

Auf dem Spielbrett des Lebens

Die Barockoper „Croesus“ ist eine Gemeinschaftsproduktion der Hochschule für Musik Saar und des Staatstheaters.

VON KERSTIN KRÄMER

SAARBRÜCKEN Während Musiktheater zur Zeit des Barock dem Adel vorbehalten war, gab es im Norden Deutschlands eine Enklave, die diesem Trend wacker trotzte: Die wohlhabende Bürgerschaft der Hansestadt Hamburg leistete sich ein eigenes Opernhaus. Und ihre „Oper am Gänsemarkt“ florierte, nicht zuletzt dank des fleißig zuliefernden Komponisten Reinhard Keiser (1674 – 1739). Dieser beglückte seine Hörer gerne mit Opern, in denen eine „lustige Person“ auftritt – so auch in dem 1711 uraufgeführten Opus „Der hochmütige, gestürzte und wieder erhabene Croesus“ (Libretto: Lucas von Bostel). Dieses burleske Element bleibt, in Form eines trunkenen Dieners, nun auch in der Aufführung erhalten, die am Samstag im Rahmen von TAMIS (Tage Alter Musik im Saarland) in der Alten Feuerwache Premiere feierte: Unter dem Nenner „Junge Stimmen“ kooperieren bei dieser Gemeinschaftsproduktion die Hochschule für Musik Saar (HfM) und das Staatstheater – mehr davon, möchte man nach dieser ge-



Lutz Gillmann dirigiert das HfM-Barockorchester. FOTO: MARTIN KAUFHOLD

glückten Zusammenarbeit sagen.

Der Kürzung zum Opfer fielen hingegen etliche Arien und Rezitative, so dass die Oper von ursprünglich über drei Stunden auf zwei Stunden Spieldauer schrumpft und die Gemeinschaftsszenen stärker in den Vordergrund rücken. Erfreulich, dass auch die zweite Vorstellung am Sonntag vor nahezu ausverkauftem Haus lief. Die Handlung ist kompliziert: Der von Hochmut geblendete, unermesslich reiche Lydierkönig Croesus lässt sich trotz der Warnungen des Philosophen Solon auf einen Krieg mit dem mächtigen Perserkönig Cyrus ein. Es kommt, was bei einer solchen Parabel über Aufstieg, Fall und Läuterung kommen muss: Croesus unterliegt, wird zum Tode verurteilt und mit der Erkenntnis, dass Geld doch nicht glücklich macht, gerettet. Großes Happy End, alle füreinander Bestimmten kriegen sich. Bis dahin jedoch tobt ein Verwirrspiel um Liebeshandel, Verwechslungen, Intrigen.

Die freie Regisseurin Barbara Schöne, die obendrein die Doppelbelastung einer A/B-Besetzung wupt und selbst für die Ausstattung verantwortlich zeichnet, hebt das Ganze auf eine metaphorische Ebene: Sie inszeniert das Geschehen als Schachspiel – ein stimmiger und visuell schöner Schachzug, der dem 300 Jahre alten, selten aufgeführten Werk neues Leben einhaucht. Könige und Damen sind ohnehin involviert, das restliche Personal steht sich, ebenfalls schwarz-weiß gekleidet, auf dem Spielbrett des Lebens als Springer, Läufer, Türme und Bauern gegenüber. Nur der weise Solon trägt Signalrot. Aus der Grundstellung heraus starten die Figuren zu



Hier streiten und singen Katharina Brandel (Atis), Johannes Kruse (Orsanos), Amrei Wagenführer (Elmira), Gideon Henska (Croesus), Sebastian Gros (Solon), Josef Bözl (Clerida), Kyong-Mo Seong (Cyrus) und das Ensemble. FOTO: MARTIN KAUFHOLD

strategisch mehr oder weniger erfolgreichen Rochaden und Rösselsprüngen; wechselnde Projektionen im Hintergrund spiegeln den jeweiligen Spielstand: Das geometrische Muster des Brettes erscheint zunehmend verzerrt, von üppiger floraler Ornamentik bis zum flammenden Inferno mit zuckenden Blitzen ist alles dabei. Konzept, Ästhetik: wunderbar.

Ansonsten jedoch muss man feststellen, dass sich die Studierenden der HfM mit der barocken Herausforderung nicht so leicht tun wie mit der letzten Opernproduktion, Benjamin Brittens „The rape of Lucretia“.

Zwar gelingt es dem vom Cembalo aus dirigierenden musikalischen Leiter Lutz Gillmann, dem seitlich der Bühne positionierten Barockorchester der HfM über weite Strecken den geforderten filigranen, fein gewebten Klang zu entlocken. Weil aber stielecht auf schwer zu bändigenden historischen Instrumenten gespielt wird, gehören etliche Intonationsübungen quasi zum Programm und bürden – positiv formuliert – für die Authentizität der hier gepflegten historischen Aufführungspraxis.

Und bei Gesang und Darstellung setzten die Damen die Herren am Sonntag beinahe schachmatt. Die

Sängerinnen gefielen fast durch die Bank mit mehr Bühnenpräsenz, geschmeidigerem Gesang und besserer Textverständlichkeit als ihre männlichen Kollegen, denen vor allem die Koloratur-Girlanden hörbar zu schaffen machten. Wollte man jemanden hervorheben: Insbesondere Mezzosopranistin Katharina Brandel begeisterte in ihrer anspruchsvollen Hosenrolle mit natürlichem, wandlungsfähigem Spiel bei makelloser Stimmführung. Bravo!

Wieder: Sa, 21. April, 19:30 Uhr; Sonntag, 22. April, 18 Uhr (letzte Aufführung). Karten Tel. (06 81) 30 92 486.

Rassenhass und Frust: Die Stadt Detroit kocht über

Kathryn Bigelows herausragender, im Kino ignoriertes Film „Detroit“ über Rassenunruhen der 1960er Jahre erscheint auf DVD.

VON TOBIAS KESSLER

SAARBRÜCKEN Dass ein zweieinhalbstündiger Kinofilm über weiße Polizeigewalt und Rassenunruhen in den 1960ern weniger populär ist als ein Superheldenfilm – das kann man sich denken. Und doch überrascht der komplette kommerzielle Misserfolg von „Detroit“, dem jüngsten Film von Kathryn Bigelow, die 2010 einen Regie- und einen Produzenten-Oscar für „Tödliches Kommando“ gewann, ihren Film über Bombenentschärfung, vor allem aber über die Abstumpfung im Krieg.

Der weitgehend ignorierte „Detroit“ erscheint nun fürs Heimkino; dass er da noch ein Publikum findet, wäre ihm dringend zu wünschen. Mit einer kurzen Animations-Sequenz erklärt der Film den realen Hintergrund der wirtschaftlich angeschlagenen Stadt Detroit, wo es in den schwarzen Vierteln durch Armut und weiße Polizeigewalt gefährlich brodelt. Eine Razzia in einem schwarzen Club ohne Ausschank-Lizenz löst



Das marode Detroit der 1960er Jahre im Film. FOTO: CONCORDE

1967 einen Aufstand aus, der Staat schickt die Nationalgarde, Panzer rasseln durch die Stadt, die Gewalt nimmt überhand. Das schildert Bigelow mit einer nervösen, fährig wirkenden Kamera und viel Zeitkolorit, ohne dass die alten Autos und zeitgenössische Kleidung „Detroit“ zu einem historisch wirkenden Ausstattungsfilm machen.

Auch lässt sich das Drehbuch Zeit, bleibende Figuren zu etablieren, es entwirft zuerst ein breites Panorama, schafft viel Atmosphäre und bedient nicht die klassischen Muster der Dramaturgie: Der Film folgt etwa dem Schicksal eines von weißen Polizisten angeschossenen schwarzen Plünderers, lässt um dessen Überleben bangen – und ihn dann sterben,

erst dann schält sich die Haupthandlung heraus, die zum großen Teil auf realen Ereignissen basiert: Während Nationalgarde und Polizei auf den Straßen patrouillieren, schießt eine Gruppe (schwarz und weiß) aus einem Motel mit einer Schreckschusspistole aus dem Fenster heraus – als Jux oder auch als Provokation. Polizisten glauben an einen Hecken schützen, stürmen das Motel, erschließen sofort einen der Schwarzen – und legen ein mitgebrachtes Messer neben ihn, um Notwehr vorzutauschen. Den Rest der Gruppe, darunter ein schwarzer Wachmann, der zu vermitteln versucht, treiben die Polizisten zusammen, während sie im Motel nach der Waffe suchen.

Eine enorme Intensität erreicht der Film in diesem langen, kammerpielartigen Mittelteil – man meint den Herzschlag der Personen, hören, ihren (Angst-)Schweiß riechen zu können. Da ist Bigelow mit der Kamera (Barry Ackroyd) ganz nah an ihren exzellenten Darstellern, darunter John Boyega aus „Star Wars – Das

Erwachen der Macht“. Er spielt den Wachmann, das moralische Zentrum des Films, zugleich ein Machtloser. Ein weiterer Mensch wird erschossen, bis sich die Situation auflöst und erst nach einiger Zeit ein juristisches Nachspiel hat: Drei Polizisten wird der Prozess gemacht, aber eine weiße Jury spricht sie frei, nachdem der Anwalt der Polizisten alles getan hat, die schwarzen Zeugen unglaubwürdig zu machen. So, wie Bigelow zuvor die Gefahr des historischen Ausstattungskinos vermeidet, geht sie nun dem klassischen Gerichtssaal-Film und dessen aufgedonnerter „Einspruch, Euer Ehren“-Dramatik aus dem Weg. Hier geht es um Strukturen und Machtmechanismen, was den Film, naheliegenderweise, ebenso zu einer Betrachtung der 1960er wie der Gegenwart macht.

Auf Blu-ray und DVD bei Concorde erschienen. Die Extras sind durchwachsen: einige zweiminütige „Featurette“-Schnipsel und eine kurze Begegnung mit einem der realen Vorbilder der Figuren.

Mehrere Preisträger geben ihren Echo zurück

BERLIN/MÜNCHEN (dpa) Bislang war der Echo eine renommierte Auszeichnung in der Musikbranche. Doch nach der Würdigung für die umstrittenen Rapper Kollegah und Farid Bang (wir berichteten) nehmen einige Preisträger Abstand. Klaus Voormann, Wegbegleiter der Beatles, gab gestern den Echo für sein Lebenswerk zurück. Zuvor hatte bereits das Notos-Quartett aus Berlin erklärt, seinen Echo Klassik vom vergangenen Herbst zurückgeben zu wollen. Der Sänger Peter Maffay forderte die Verantwortlichen zum Rücktritt auf. Der anhaltende Unmut hat den Bundesverband Musikindustrie nun veranlasst, das Konzept des Preises zu überarbeiten.

Sonderlinge verdienen sonderbare Worte

Literaturfestival „erLesen“: Morgen liest der Diplomat Stefan aus dem Siepen in Saarbrücken aus seinen „Unzeitgemäßen Erzählungen“.

VON CHRISTOPH SCHREINER

SAARBRÜCKEN Schon die Auftaktgeschichte des Bandes löst musterhaftig dessen Untertitel „Unzeitgemäße Erzählungen“ ein: „Der Mann mit den zwei Daumen“ ist eine Zirkusparabel, die ganz vortrefflich unsere Erwartungskontraste. Seit langem preist Stefan aus dem Siepen die faszinierenden Fähigkeiten eines Künstlers, der alle anderen Spaßmacher, Kraftmeier und Tierbändiger verblasst lässt und sein Publikum Mal um Mal zu Ovationen hinreißt. Ehe er auftritt, bricht der Text ab. Ob der Daumen-Mann überhaupt was kann?

Auch das letzte der elf Prosastücke des als Diplomat im Außenministe-

rium tätigen Juristen führt uns in die Manegenwelt zurück: Diesmal ist es ein Entfesselungskünstler, der wie der Daumen-Mann an der Absehbarkeit seiner künstlerischen Wirkung leidet. Nichts gelüstet ihn mehr, als einmal zu scheitern und im Aushalten seiner Niederlage „den größten Sieg, der ihm je zuteil geworden ist“ auszukosten. Über allen Gipfeln ist Ruh' – ja, aber genau das kann auch ermüden und die Sehnsucht wecken, die eigene Fallhöhe zu erproben.

Es sind Sonderlinge, denen der bislang insbesondere mit drei ebenso spleenigen wie der Sprachartistik frönenden Romanen in Erscheinung getretene aus dem Siepen diesmal eine Bühne bereitet. Die titelgebende

längste Erzählung „Aufzeichnungen eines Käfersammlers“ seziiert in kreisenden Bewegungen das Scheitern eines in einer einsamen Försterei lebenden, monomanischen Insekten-sammlers daran, das zerstörerische Werk der Zeit auszuhebeln. Im Tod sollen die von ihm gefangenen Weidenbläulinge (und anderen Käfer) fortleben – ihre Schönheit konserviert werden, sie der Vergänglichkeit trotzen. Muss man noch erwähnen, dass es eine Sisyphosgeschichte ist, die der 54-Jährige da erzählt? Auch die beiden anderen ausgedehnten Prosa-Etuden weiden sich am schlechenden Ausstellen existenzieller Vergeblichkeit: Ist es in „Die Unsichtbare Frau“ ein autistisches, gewohn-

heitsmäßig übersehenes Mädchen, dessen einsames Los sepiafarben ausgemalt wird, setzt „Tod des Professors“ scheinbar alles daran, eben diesen „Schlussakord der Selbstgefälligkeit“ in die Länge zu ziehen.

Beide Erzählungen kommen in einem altmeisterlichen Ton daher, der bisweilen an Schnitzler erinnert und mit spitzen Fingern Adjektive Nadeln gleich setzt, um daran seine atmosphärisch mit viel Bedacht aufgeladenen Erzählbilder festzupinnen: „Mokantes Lächeln“, „biedermeierliches Gerede“, „huldvolles Licht“, „hinterhältiger Wind“ – lesend flaniert man dazwischen umher. Man hat aus dem Siepen vorgehalten, seine Literatur sei absehbar. Auf der

Beeindruckend leidenschaftliche Streicher-Virtuosen

SAARBRÜCKEN (fa) Wer am Sonntag das 7. Kammerkonzert in der Hochschule für Musik versäumt hatte, musste auf ein musikalisches Highlight verzichten: das polnische Meccore-Streichquartett. Joseph Haydn op.20 Nr. 4 machte deutlich: Die vielfach preisgekrönten jungen Musiker sind nicht nur technisch perfekte Streicher, sondern auch sensible, leidenschaftliche Musikanten, die tief eindringend in musikalische Strukturen und sie eindrucksvoll zum Klingen bringen. Wie aus einem Guss wurde musiziert, intensiv, energisch und klangprächtig, was dem Reichtum an konträren Stimmungen zugute kam.

Das steigerte sich noch mit Krzysztof Pendereckis drittem Streichquartett, „Blätter eines nicht geschriebenen Tagebuchs“. Kaum einen Ruhepunkt gibt es in diesem bewegten, mit Versatzstücken aus einer vergangenen musikalischen Welt durchwobenen, einsätzigen Spätwerk. Aufgeregt-aggressiv, mit kraftvollen Gesten wird das Tonmaterial verarbeitet, variiert und vorgebracht bis zu einer lyrischen Schlussphase. Lätete das ostinate Cello-Pizzicato ausklingend die Totenglocke? Solch friedliche Endzeitstimmung entließ in die Pause, nach der mit dem ersten Streichquartett von Edvard Grieg ins pralle nordisch-romantische Leben geführt wurde.

Eine Schaffenskrise wollte der Komponist bewältigen, sich durch die „großen Formen kämpfen“. Es wurde ein ausgedehnter Kampf, mit sinfonischem Gestus, vielfältigem Motiv-Material im typisch nordischen Grieg-Tonfall, dem man nur mit so leidenschaftlichem Impetus wie die Meccore-Musiker beikommen kann. Mag sein, dass das Spielen im Stehen zusätzliche Energien freisetzt für ein Quartettspiel, wie man es sich eindrucksvoller kaum vorstellen kann und das nicht zuletzt von den intelligent dosierten Kontrasten lebte. Deshalb Debussy als Zugabe: „doucement expressif“. Wunderbar.

Kulturerbe vorträge im Pingussonbau

SAARBRÜCKEN (cis) Im „Europäischen Jahr des Kulturerbes“ wartet das Kunsthistorische Institut der Saarbrücker Uni unter dem Titel „Erinnerung und Aufbruch“ mit einer Ringvorlesung zum europäischen Kulturerbe im Saarland nach 1945 auf. Alle acht Vorträge finden im Saarbrücker Pingussonbau (Ex-Kultusministerium) statt. Zum Auftakt widmet sich die Saarbrücker Kunsthistorikerin Lil Helle dort morgen Abend (18 Uhr) dem französischen Masterplan für den Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg (teil-)zerstörten saarländischen Städte Saarbrücken, Saarlouis und Neunkirchen. Bekanntlich stießen die funktionalistischen Entwürfe hierzulande auf wenig Gegenliebe. Der Eintritt zu Helles und allen anderen Vorträgen ist frei.

Produktion dieser Seite:
Esther Brenner
Christoph Schreiner